

dot:
books

DAVID HEWSON
THE
CABIN
MÖRDERISCHER RAUSCH

THRILLER

Über dieses Buch:

Ein Moment der Grausamkeit, der sie alle auf ewig verfolgen wird ... Hal Jamieson würde alles dafür geben, seine Jugendsünde vergessen zu können – jene Nacht in den wilden 70ern, die er mit seinen Studentenfreunden in einer abgelegenen Hütte im Wald verbrachte, um Drogen zu nehmen. Als einer von ihnen im Rausch ein abscheuliches Verbrechen beging, stellte die Gruppe sich gegen ihn und lieferte ihn der Polizei aus. Aber ist der Schrecken damit wirklich vorbei? Nun, Jahrzehnte später, wird der angeblich geläuterte Täter aus der Haft entlassen. Hal ist sicher, dass der eiskalte Psychopath alles daran setzen wird, ihn und die anderen zu finden, um grausame Rache zu nehmen. Aber wie soll er ihn aufhalten?

»Ein komplexer, geschickt mit den Vermutungen der Leser spielender Thriller.« Freundin

Über den Autor:

David Hewson wurde 1953 geboren und begann bereits im Alter von 17 Jahren für eine Lokalzeitung im Norden Englands zu arbeiten. Später war er Nachrichten-, Wirtschafts- und Auslandsreporter bei der »Times« und Feuilletonredakteur bei »The Independent«. Heute ist er ein international bekannter Bestsellerautor. Sein Thriller »Todesritual«, auch bekannt unter dem Titel »Semana Santa«, wurde mit dem W. H. Smith Fresh Talent Preis für einen der besten Erstlingsromane ausgezeichnet und verfilmt. Er schrieb die Bücher zur dänischen Fernsehserie »The Killing« und seine Nic-Costa-Kriminalromane wurden weltweit zum großen Erfolg.

Die Website des Autors: davidhewson.com

Bei dotbooks erscheinen von David Hewson die Nic-Costa-Kriminalromane »Das Blut der Märtyrer« und »Der Kult des Todes«, außerdem die Thriller »Todesritual«, »Burning Earth - Der Countdown läuft«, »The Stake - Die Strohuppe« und der Spannungsroman »Die dunklen Schatten von Venedig«.

eBook-Neuausgabe November 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »Epiphany« bei Harper Collins Publishers, London. Die deutsche Erstausgabe erschien 1999 unter dem Titel »Epiphany« bei Ullstein.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1996 by David Hewson

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1999 by Ullstein Buchverlage GmbH & Co. KG, Berlin

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Shutterstock/Anthony Photography

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-392-3

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,

dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »The Cabin« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

David Hewson

The Cabin - Mörderischer Rausch

Thriller

Aus dem Englischen von Susanne Aeckerle

dotbooks.

Wir sehen die Vergangenheit *nicht* in chronologischen Sequenzen. Es mag von Nutzen sein, sie narkotisiert, mit hier und da angebrachten Daten, auf dem Tisch auszubreiten, aber was wir wissen, strudelt in Wellen und Spiralen aus uns und unserer eigenen Zeit hervor.

EZRA POUND

Guide to Kulchur

Teil 1
Desert Rose

Prolog Spaltung

Engel werden nicht zu Engeln gemacht, weil sie heiliger sind als Menschen oder Teufel, sondern weil sie keine Heiligkeit voneinander erwarten, nur von Gott.

WILLIAM BLAKE

Heiligabend 1975, Palo Alto, Nordkalifornien

»Wie das glitzert.«

Der Blick aus fünfjährigen Augen huscht durch das Schaufenster, bleibt an goldenen und silbernen Figürchen hinter der Scheibe hängen: eines mit einem Taktstock in der Hand, ein anderes mit einer winzigen Violine, beide angetrieben von einem Uhrwerk.

»Guck mal, Florrie. Wie das glitzert.«

Der Spitzname nervt sie. Sie kommt sich dämlich vor in diesem fremden Land, in dieser albernen weißen Verkleidung, die ihr bis auf die Knöchel reicht, mit den doofen Goldflügeln auf dem Rücken. Findet es peinlich, in dieser fremden, unvertrauten Umgebung so herumstehen zu müssen.

Sie schaut ihren Bruder an, versucht ihre Wut, ihren inneren, namenlosen Schmerz auf ihn zu verlagern, schaut ins Schaufenster, sieht die Spiegelung zweier kleiner, geisterhafter Gestalten im fahlen Wintersonnenlicht, sieht, wie sich ihre weißen Hemden im Wind leicht bauschen. *Wie niedlich, wie niedlich*, hatten die Vorübergehenden gesagt, und jedes Wort machte sie wütender. *Wie niedlich, wie niedlich*, ihre Mutter war stehengeblieben, hatte sie

angeschaut, bewundert, die kleine Kodak Instamatic herausgezogen, sie vor dem Schaufenster fotografiert, hatte »nur eine Minute« gesagt - nur eine Mami-Minute, dachte das Mädchen - »wartet kurz hier«. Es gab noch einiges zu erledigen, und im Geschäft war es so voll.

Sie spürte, wie die Kälte in ihr emporstieg.

»Red nicht solchen Schwachsinn, Miles. Auch wenn's schwerfällt. Aber versuch es wenigstens.«

Ihre Stimme verfügt über die Autorität der zwanzig Minuten früher Geborenen. Sie ist der ältere Zwilling, und das hat immer wie eine Wand zwischen ihnen gestanden, als etwas Spürbares und Selbstverständliches, das nicht erwähnt werden muß. Zwanzig Minuten, zwanzig Jahre. Kein Unterschied. Der Abstand ist greifbar. Sie fühlt sich überlegen, ständig, selbst als Fünfjährige. Fühlt sich *verantwortlich* und gibt ihm die Schuld für diese Last.

Hinter ihnen rumpelt ein großer Laster die University Avenue hinab, spuckt Dieselwolken aus, füllt ihre Köpfe mit lautem, schmerzhaftem, beängstigendem Lärm. Die Staubwolke hängt in der Nachmittagsluft und senkt sich dann langsam herunter. Schwarze Flecken tauchen auf ihren makellos weißen Hemden auf wie faule Stellen auf der weichen Haut halbreifer Pfirsiche. Sie spürt, wie der schwache, leicht beißende Winterwind die an ihrem Rücken befestigten Flügel bewegt. Die Goldfolienblättchen machen ein raschelndes Geräusch. Der Dieselgeruch vermischt sich mit dem Zimtaroma aus der zwei Häuser entfernten Bäckerei.

Miles greift nach ihrer Hand, kleine, pummelige Finger, die nach Sicherheit, Beruhigung, Wärme suchen. Sie ballt die Hand zur Faust, so fest sie nur kann. Verwehrt ihm den Zugang. Es kommt ihr gut, richtig, korrekt vor. Erwachsen.

»Warum braucht sie so lange? Warum? Florrie? Warum?«

Da ist dieses dünne, hohe, hartnäckige Quengeln, dieses Nörgeln, das an ihr zerrt, ein Schauspieler, der nie seinen Einsatz verpaßt. Sie schließt die Augen, schließt sie so fest,

daß es weh tut, verschränkt ihre Arme, schiebt die kleinen Fäuste unter die Achseln, läßt ihr lautes Schweigen über sie beide hinwegbranden, öffnet dann mit abgewandtem Kopf wieder die Augen, starrt ins Schaufenster: Gold und Silber, Rot und Grün. Ein leuchtendroter Weihnachtsmann erwidert ihr Starren über ein funkelndes Saxophon hinweg. Plattenspieler für Kinder ragen aus den Geschenkpäckungen der Weihnachtsdekoration hervor. Noten liegen um die Instrumente verstreut, wie Blätter, die von einem unsichtbaren Baum gefallen sind.

Aus dem Inneren des Ladens, das Gesicht durch das Blitzen der Schaufensterscheibe etwas verschwommen, schaut ein junger Mann zu ihnen heraus. Sanft hält er eine Gitarre am Griffbrett, als hätte sie ein eigenes Leben, ein kostbares Leben, mit eigenen, inneren Werten, ein Leben, das geschützt werden muß. Am Revers seiner billigen Baumwolljacke ist ein weißes Plastiknamensschild befestigt. Sie entziffert die Buchstaben, einen Namen, der durch ihre Gedanken huscht, um Wiedererkennen kämpft, dann davonschwimmt, träge an den Rand ihres Gedächtnisses treibt.

Er schaut zu den Kindern, verwirrt, vielleicht ein bißchen besorgt, und lächelt dann freundlich - zwei kleine Engel, die am Heiligabend stockstill auf der University Avenue stehen. Dann dreht er sich um, hört eine Stimme (das merkt sie, ohne den Klang zu hören, und denkt, vielleicht ist es Mutter, vielleicht hat sie endlich gefunden, was sie wollte, sich daran erinnert, daß es uns gibt, daß wir hier draußen auf sie warten) und ist verschwunden.

»Florrie?«

Höher jetzt, wie der Wasserkessel kurz vor dem Kochen auf dem Küchenherd zu Hause, in der kühlen, grünen, unendlichen Weite von Cambridgeshire, wo die Geräusche anders sind, die Gerüche anders sind, wo die Dinge eine beruhigende Vertrautheit haben, die niemanden bedroht, nicht mal die Kinder.

Wo wir jetzt sein sollten, denkt sie. Nicht an diesem fremden Ort, wo niemand unseren Namen kennt und das dauernde Lächeln die Qualität billiger Weihnachtsdekorationen hat: oberflächlich, vorübergehend, jederzeit bereit, sich vom kleinsten Windstoß vertreiben zu lassen.

Manchmal (und das begann, bevor sie ins Flugzeug stiegen, das begann schon im weiten Grün, in einem Schlafzimmer, das weder ihres noch seines war), manchmal kann sie dieses Versteinertsein tief in sich spüren, dieses schwarze, harte Gefühl, das kommt und geht. Manchmal ist es so hart, daß es sie beängstigt, daß es sie Dinge denken läßt, die sie nicht glauben kann: ihr Vater tot, ihre Mutter verrückt, Autos, die zusammenprallen, Flugzeuge, die vom Himmel fallen, das Ende der Welt.

Und ihr Bruder verschwunden. Dieser Gedanke kommt oft, öfter als jeder andere.

Manchmal hört sie etwas, in einer lauten, klaren Stimme, die weder männlich noch weiblich ist. Worte, die sie nicht versteht, Worte, die sie gehört hat, aber niemals laut aussprechen darf (was die Worte aber nicht davon abhält, in ihrem Kopf zu hallen, zuerst mit der Stimme, die aus der Härte kommt, dann mit ihrer eigenen inneren Stimme, immer und immer wieder).

Am Anfang ließ sie die Versteinerung einfach dort liegen, kalt in ihrem Bauch, bis sie aus eigenem Antrieb verschwand.

Aber es gibt Momente, die inzwischen immer häufiger werden, in denen sie die Härte als angenehm empfindet, darauf wartet, daß sie kommt. Sie *willentlich* herbeiführt und die Stärke genießt, die sie dann durchströmt. Wie jetzt.

»Florrie!«

Sie schaut ihn an, und er wünscht sich, nie den Mund aufgemacht zu haben. Ihre Augen sind von einer Schwärze erfüllt, die er wiedererkennt und die er nicht mag. Aus Gewohnheit preßt er sofort den Arm eng an den Leib, weil

stockstill vor Moores Musikladen standen, miteinander verschmelzen. Die goldenen Federn ihrer Flügel gingen in der plötzlichen Windbö ineinander über, machten sie zu einem einzigen himmlischen Geschöpf.

Sie umschließt ihn mit ihren Flügeln, und plötzlich ist es dunkel um ihn. Heiße Freude durchströmt sie, als sie ihn schluchzen hört, als sie die innere Stimme

drei Quarks für Muster Mark

monoton singen hört, unzusammenhängenden Blödsinn, als ihr die Stimme Worte ins Ohr flüstert, Worte, die sein Entsetzen anfeuern, bis sie sein Jammern als wilde, laute Vibration in ihrem Schädel wahrnimmt, ein schrilles, schmerzhaftes Heulen, das lauter und lauter wird und schließlich alles andere übertönt.

Die Härte spendet ihr Trost durch ihre geheime Komplizenschaft, ihrer Einladung zur Verschwörung, und sie meint, sie fast sehen zu können, wie einen Film zwischen dieser Welt und einer anderen, eine perfekte, nahtlose Glasscheibe, hart, glänzend, ohne Eingang und Ausgang, ohne Möglichkeit des Scheiterns, ohne versteckte Winkel, in denen sich eine Lüge verbergen läßt.

Sein Jammern hört auf. Jetzt kann sie hören, wie die Worte aus ihr hervorbrechen, durch ihre Zähne zischen, von ihren Lippen gleiten zusammen mit den Spucketrophen, entstanden vor lauter Eile beim Hervorstößen, ohne überhaupt zu wissen, was die Worte bedeuten.

Sie spürt sein Zittern, weiß, daß der richtige Zeitpunkt gekommen ist, hebt ihre goldenen Flügel. Die fahle kalifornische Sonne erleuchtet sein Gesicht, und einen Moment lang ist sie von Triumph erfüllt, spürt ihren Sieg und eine helle, heiße, erwachsene Hitze.

Doch diesmal ist es mehr, mehr, als sie erwartet hat, mehr er weiß, wie weh es tut, wenn sie ihm das Handgelenk verdreht.

»Das sag' ich Mami«, piepst er, flach, automatisch, in einer Stimme, die bereits die Niederlage hingenommen hat, eine Drohung ohne Gewicht, wie der Wind, der durch die University Avenue streicht. »Wenn Mami aus dem Laden kommt, dann sag' ich's ihr.«

Sie lächelt, und er fröstelt unter seinem dünnen weißen Hemd. Die Goldflügel sind so schwer. Er ist müde, ihm ist kalt, und er fühlt sich einsam.

Ihr Gesicht verzerrt sich wie das einer schlechten Schauspielerin; so, denkt Miles, wie Mädchen das immer machen, wenn sie einem etwas Gemeines antun wollen.

»Der kleine Engel Gabriel«, sagt sie langsam und betont, und da ist ein Brennen in seinen Augen, das er nicht ausstehen kann, das er zurückhalten möchte, über das er aber keine Kontrolle hat.

Sie beugt sich vor und berührt sanft seine Wange. Ihre Hand ist eiskalt, doch er meint, Schweiß daran zu spüren, Feuchtigkeit auf ihrer Haut.

»Der kleine Engel Gabriel«, wiederholt sie, und er spürt, wie sie ihn mit Finger und Daumen fest, erbarmungslos in die Wange kneift.

Zwischen den niedrigen Läden an der University Avenue frischt der Wind plötzlich auf, bläst durch die Blätter auf der Straße, wirbelt alte Zeitungen und weggeworfenes Papier auf, läßt die Menschen, die in letzter Minute Weihnachtseinkäufe machen, ihre Hüte festhalten und sich fragen, was sie hier eigentlich tun, wo sie doch zu Hause vor dem Fernseher sitzen, sich zum Kirchengang fertigmachen oder sich einen Drink mixen könnten, um die vor ihnen liegenden Tage, die Jahre, das allzu schnell vergehende Leben zu überstehen.

Von der anderen Straßenseite sah es so aus, als würden die zwei kleinen Kinder, die in ihren niedlichen Kostümen

als sie wollte. Seine Augen rollen unkontrolliert hin und her. Aus seiner Kehle kommt ein Geräusch, das eher tierisch als kindlich ist.

Sie streckt ihre vergoldeten Flügel hoch über seinen zusammengekauerten Körper, so hoch, daß ihr die Arme weh tun. Wie ein kleiner, in seinem Nest gefangener Vogel erhebt er sich, die Augen schießen hierhin und dahin, suchen nach einem Fluchtweg, dann fliegt er davon, ein flatterndes Etwas aus Weiß und Gold, das vor ihr flieht.

Die Versteinerung in ihr löst sich auf, zieht sich wie rasch ablaufendes Wasser zurück. Die Stimme schweigt. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern, wie sie geklungen hat. Ihr ist kalt. Das Gewicht der Flügel drückt schmerzhaft auf ihren Rücken, und ihre Schultern sacken nach vorne.

Als die Mutter schließlich zurückkommt, ist sie wieder fünf Jahre alt. Keine Erklärungen, keine Begründungen, nur Tränen und ein beängstigendes neues, unkindliches Gefühl, das so mühelos, mit einer solchen Leichtigkeit in ihre Welt eingedrungen ist, daß sie nicht weiß, ob es jemals wieder vergehen wird.

Miles ist verschwunden; und was sie entsetzt, was ihr das Gefühl gibt, die Welt unter ihren Füßen erzittern zu spüren, ist die Erinnerung an ihren letzten Gedanken, als er aus dem bedrohlichen Schutz ihrer Flügel floh. Die plötzliche, unumstößliche Gewißheit, daß es endgültig war und kein Zurück mehr gab.

Daß er, egal, wie oft sie sich entschuldigte, wie oft sie die Figuren auf der Tapete im Schlafzimmer zählte, für immer verschwunden war.

Daß er, in seiner Flucht vor ihr, auch vor der Welt geflohen war.

Kapitel 1

Die smaragdgrüne Stadt

LORENZO:

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrat, zur Räuberei und Tücken;
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht,
Sein Trachten düster wie der Erebus.
Trau keinem solchen! – Horch auf die Musik!

WILLIAM SHAKESPEARE

Der Kaufmann von Venedig

5. Aufzug, 1. Szene

Ohne dekorative Musik ist Zeit nichts weiter als ein Haufen langweiliger Produktionstermine oder Zahlungstermine.

FRANK ZAPPA

Awop-bop-a-loo-bop alop-bam-boom.

LITTLE RICHARD

Heiligabend 1995, Seattle, Washington State

Vorbei an der Sexbar mit der Leuchtreklame – die Hälfte der Birnen kaputt, die Schrift aber immer noch lesbar –, die »einhundert schöne nackte Frauen (und eine hässliche)« verspricht, vorbei am Spezialgeschäft für Papageien, dem Christlichen Landhandel, der Reihe heruntergekommener

Pfandhäuser und Pornoläden, den Fischständen, an denen große Pazifklachse für die staunenden Videokameras der Touristen durch die Luft fliegen, drei Stockwerke tiefer, vorbei an den Zauberläden und feministischen Buchhandlungen, den Ständen mit orientalischer Papierfaltkunst, dem kleinen Imbiß, an dem man scharfes, ampelrotes Chiligelee auf dünnen braunen Brotscheiben probieren kann, hinter dem Krach der Menge, dem Krächzen aufdringlicher Bettler, den Klängen eines auf der Straße gespielten Klaviers (Bruce Hornsby, etwas unsauber, aber trotzdem eine gute Imitation), tief im Inneren von Pike Place, dieser unterirdischen Urgemeinschaft von Flüchtlingen aus Einkaufszentren und sich treiben lassendem, abgewracktem menschlichem Strandgut, sitzt Paul Dunsany am Mischpult, spielt mit den Reglern vor sich, versucht einen Weg zu finden, wie er Ordnung in das Klanggewirr bringen kann, das durch die fest an seine Ohren gepreßten Kopfhörer zu ihm dringt.

Schon wieder ein Haufen Kids, die meinen, sie wären die Wiedergeburt von Nirvana. Bis hin zu dem blondgefärbten Haar des Leadsängers. Noch ein Haufen Kids, die es nicht kapiert haben.

Er beobachtet, wie sich das Band auf der alten, achtspurigen U-Matic dreht, sieht für einen kurzen Moment die Magnetpartikel auf dem dünnen braunen Plastikband zu den elektronischen Klängen, die der Tonkopf ausspuckt, hierhin und dorthin tanzen, schiebt den Baßregler hoch und denkt, mit einiger Schwierigkeit, an Ry Cooder, versucht sich an ein paar Takte ferner, hinreißender Gitarrenmusik zu erinnern. Hinter dem von Zigarettenrauch verschmierten Fenster starren die Jungs zu ihm herauf, warten auf ein Zeichen, warten auf ein kleines Wunder. Karierte Holzfällerhemden, unrasierte, nichtssagende Gesichter, langes schmutziges Haar. Die übliche Uniform. Die Uniform Seattles, entstanden in diesen grauen Industriestraßen.

Er zuckt die Schultern, macht den Mix etwas rauher und stellt im Kopf die Rechnung auf. Vielleicht hundertzwanzig Dollar für die gesamte Session, und wenn man das Band aufrauhrt, alles bis zum Anschlag hochdreht, denken sie am Ende, es würde besser klingen als beim Spielen.

»Prima«, sagt er schließlich ins Mikrofon und versucht, sich nicht übermäßig gelangweilt anzuhören. »Geht einen Kaffee trinken. Geht spazieren. Ihr kriegt das Band, wenn wir das Geld kriegen.«

Sie zucken die Schultern, gehorchen, räumen ihre Sachen zusammen: zwei billige Strat-Kopien, einen unidentifizierbaren Baß und ein elektronisches Schlagzeug für zweihundert Dollar. Dum dum, denkt Dunsany, dum dum didi dum. Vermutlich von einem Teenager in Tokio in den Mikrochip des Systems eingegeben. Willkommen im Zeitalter der Digi-Musik: drei Griffe auf der Gitarre und Schlagzeugrhythmus aus einer Sega-Maschine.

Du wirst zu alt für so was, sagt er sich bereits zum dritten Mal an diesem Morgen. Treib hunderttausend auf, richte ein neues Elektronikstudio ein, überlaß Frank und dem kleinen Computergenie die ganze Sache, lehn dich zurück, spiel wirkliche Musik, entspann dich.

Hunderttausend. Ein kleines, trockenes Lachen bildet sich irgendwo in seinem Hals, macht sich bemerkbar, wird zur Kenntnis genommen und verschwindet wieder, zu träge, sich in Klang umzusetzen, zu abgestumpft, der Lunge den nötigen Atem abzurufen.

Dunsany schimpft wieder auf die Rhythmusmaschine, deren blecherner Klang ihm noch im Ohr dröhnt, hält aber mitten im Satz inne. Das schwarze Telefon auf der Konsole klingelt. Er schaut durch die offene Tür des Kontrollraumes in das schmuddelige kleine Büro. Das kleine Computergenie hängt mit der Nase am Farbmonitor, völlig vertieft in ein Steuerungsprogramm, kriegt nichts mit. Frank ist nirgends zu sehen. Dunsany seufzt, nimmt eine der drei Weihnachtskarten, wedelt die Zigarettenasche

weg, greift zum Telefon und sagt: »Pike-Studios, Musik für Ihre Ohren, Versorgung anderer Teile zum Tagespreis.«

Am anderen Ende ist es still, und er hebt automatisch, ohne zu wissen warum, die Hand, fährt mit dem Zeigefinger über die glatte, dünne Linie der Narbe, die sich von seinem rechten Auge fast bis zum Kinn erstreckt. Sie ist inzwischen beinahe unsichtbar, hauptsächlich am Fehlen der Bartstoppeln zu erkennen. Dunsany ist letzten Monat zweiundvierzig geworden. Jemand brachte einen Kuchen mit ins Zanzibar, hatte ihn in der Pause vor ihm aufgebaut. Er nahm einen Bissen, lächelte, lehnte ab. Zu alt für Haschkuchen; der Geschmack von Redhook, frisch gezapft, kalt, bernsteinfarben, schien angebrachter, passender. Sein Haar ist jetzt kurz geschnitten, noch immer voll und kastanienbraun, reicht etwas über die Ohren und gerade bis an den Kragen. Er trägt eine runde, eulenhafte Schildpattbrille, und seine Wangen werden allmählich schwer. Ähneln mehr einem dieser modischen Werbefritzen als einem Musiker. Andere Zeiten, andere Menschen.

»Paul?«

Er erkennt die Stimme, und diesmal fängt die Narbe tatsächlich an zu pochen, ein schwacher, kalter Schmerz direkt unter der Haut.

»Paul? Hast du die Zeitung gelesen? Ist es zu fassen?«

Er braucht einen Moment, um sich zu orientieren, zu kapieren, um der Stimme, die so nahe klingt, aber ein zeitlich und auch räumlich so fernes Echo im Timbre ihres Klanges hat, ein Gesicht zu verleihen.

»Hal?«

»Wer denn sonst?«

Es scheint Jahre her zu sein. Es *ist* Jahre her. Immer noch der Bostoner Akzent, nicht so ausgeprägt wie vor zwei Jahrzehnten, aber vorhanden, mit der Stimme, der Person verschweigt, unsichtbar, ein Merkmal, das durch den Telefondraht dringt und Hal identifiziert.

Dunsany sucht nach Worten, sucht nach einem Bild, einer Vorstellung des Mannes am anderen Ende der Leitung. Es irritiert ihn, daß die Erinnerung von vor zwanzig Jahren viel stärker, viel realer ist als die ihres letzten, eher zufälligen Treffens in einem Restaurant am Wasser, wo sie die Fähren auf dem Sund beobachteten und sich krampfhaft bemühten, Worte zu finden, die sie auch jetzt noch verbanden ...

Schließlich stammelt Paul Dunsany etwas, um ihrem Gespräch ein wenig Leben einzuhauchen. »Wie geht's denn so, Hal? Und wie geht's Louise? Verdienst du immer noch die Megakohle und ziehst Kinder groß, damit die Schulen in Bellevue was zu tun haben?«

»Spar dir den Smalltalk. Liest du überhaupt Zeitung, oder bist du nach wie vor zu sehr damit beschäftigt, den fünften Beatle zu spielen?«

»Also manchmal, Hal, läßt du dein Alter ganz schön raushängen. Mit dem fünften Beatle kannst du heutzutage nichts mehr reißen.«

»Was du nicht sagst. Ich werd's mir merken. Hast du überhaupt eine Ahnung, warum ich anrufe?«

Seine Stimme hat einen merkwürdigen Klang, einen, den Dunsany zuvor selten gehört hat. Irgendwo in der Tiefe schwingt Furcht mit, der hohe, unverkennbare Ton der Panik.

»Klär mich auf.«

»Himmel. Es kam überall in den letzten fünf Tagen, im Fernsehen, auf den Titelseiten ...«

»Ich hab' manchmal einfach viel zu tun.«

»Sieht so aus. Eines Tages könntest auch du erwachsen werden und merken, daß es in dieser Welt einen Unterschied zwischen Aktivität und Arbeit gibt. Das ist ein Zeichen, mein Freund. Das erste Zeichen, daß du erwachsen wirst.«

»Ich werd's mir merken.«

»Das bezweifle ich. – Quinn. – Ich weiß ja, daß du seit damals ein Problem mit deinem Erinnerungsvermögen hast, aber sagt dir der Name irgendwas, alter Freund? Klingelt's da bei dir?«

Dunsany atmet scharf ein, und jetzt schmerzt die Narbe wirklich. Seine Haut zieht sich so krampfhaft zusammen, daß er den Beginn einer Migräne im Hinterkopf spürt. Etwas schwirrt durch seine Gedanken, eine wilde Mischung aus Formen, Farben und Menschen.

»Quinn gibt's in meinem Leben nicht mehr. Das weißt du. Es hätte ihn von Anfang an nicht geben sollen.«

»Nein. Hat es aber. In unser aller Leben, ob es uns nun gefiel oder nicht. Und jetzt kommt er zurück. Ist das nicht nett?«

Paul Dunsany spürt, wie sich sein Magen verkrampft, ist erstaunt darüber, fragt sich, warum.

»Wenn ich nachher auflege, Paul, möchte ich, daß du rausgehst und dir eine Zeitung kaufst, ein paar Minuten in der wirklichen Welt verbringst und dir klarmachst, was da draußen vorgeht, außerhalb deines Kopfes, wo wir anderen zu Hause sind.«

»Quinn hat lebenslänglich gekriegt, Hal. Wir können ihn vergessen.«

»*Hatte* lebenslänglich gekriegt, Paul. In deinem Wolkenkuckucksheim kannst du diese Dinge vielleicht ignorieren, aber wir anderen müssen uns mit dieser seltsamen Spezies, die sich Anwälte schimpfen, auseinandersetzen. Anwälte tun schlimme Dinge, Paul. Dinge, die wir nicht wollen. Sie lesen Bücher, beugen das Gesetz, kriegen Geld von der Regierung, das es ihnen ermöglicht, ihre Nase in Dinge zu stecken, die sie nichts angehen. Lies die Zeitung, Paul. Quinn ist draußen. Seit heute. Das hat Schlagzeilen gemacht. Nicht ganz so sehr, als wenn sie Charles Manson freigelassen hätten, mit einer Millionenrente und einem Satz Küchenmesser zur freien Verfügung. Nicht *ganz* so sehr. Aber fast.«

»Das ist unmöglich.«

»Siehst du, du unterschätzt die Anwälte schon wieder. Natürlich ist es möglich. Was meinst du wohl, wozu diese Leute da sind? Hätten sie Quinn jetzt geschnappt, wäre ihm der elektrische Stuhl so gut wie sicher gewesen. Aber das haben sie nicht. Sie haben ihn vor zwanzig Jahren geschnappt, als das Leben nicht unbedingt das war, was es heute ist, besonders, wenn der Richter beim Verkünden des Urteils die falsche Sockenfarbe trug. Irgendein verdammter Anwalt hat die Gerichtsakten durchgeschaut und ist auf Verfahrensfehler gestoßen, so daß sie ihn freilassen mußten. Nicht unbedingt eine Begnadigung, aber wenn er erst mal draußen ist, wird er sich deswegen kaum anstellen. Machen wir uns doch nichts vor, wir wissen beide, wir wissen *alle*, daß er seine Strafe verdient hatte. Und mehr.«

Dunsany überlegte: Wußte er das wirklich? Oder war es etwas, das er einfach nur hingenommen hatte?

»Was machen wir jetzt?«

»*Du* machst gar nichts. Verhältst dich nur ruhig. Sprichst mit niemandem. Wenn jemand mit dir darüber reden will, läßt du es mich wissen. Arbeitest du Weihnachten?«

»Pike Place Studios – wir schlafen nie. Ja. Ein paar Jungs haben für morgen gebucht, also werde ich hier sein.«

»Gut. Wenn was ist, ruf' ich dich an. Solange wir zusammenhalten, kann uns nichts passieren. Dafür werde ich sorgen. Im Gegensatz zu dir habe ich was mit dem Geld angefangen, das wir mitgebracht haben, und kann mir einiges leisten. Aber keine Sorge. Ich werde dich nicht zur Kasse bitten. Ich will nur, daß wir uns darüber einig sind, wie wir die Sache angehen.«

Dunsany versuchte, sich die Konsequenzen auszumalen. Es war unmöglich; so, als würde man versuchen, zwei Noten auf dem Griffbrett zu greifen, die zu weit auseinander liegen, wie sehr man auch die Finger spreizt.

»Danke«, sagte er schließlich.

»Schon gut. Wenn wir alles richtig machen, kann uns nichts passieren, Paul. Aber du kennst Quinn. Welche Tricks dir dein Gedächtnis wegen der Sache damals auch immer spielen mag, du *weißt*, daß er uns alle ans Messer liefern kann, wenn er mit der Polizei oder der Presse oder *irgend jemandem* redet.«

»Ja«, sagte Dunsany und überlegte erneut, ob er wirklich wußte, daß es stimmte?

»Und Maus?«

Das schien alles so weit weg. Dunsany spürte, wie die Jahre um ihn herumschwirrten.

»Du meinst Margie?«

Die Stimme am anderen Ende schwieg. Er wußte nicht, wie sehr dieser Hal Jamieson es vertragen konnte, verbessert zu werden.

»Ja«, sagte Jamieson schließlich. »Margie. Weißt du, wo sie ist? Was sich da tut?«

»Nein.« Dunsany schüttelte den Kopf, obwohl es niemand sehen konnte. »Das ist alles so lange her, Hal. Die ganze Sache liegt so weit zurück. Glaubst du, wir hätten so lange in Verbindung bleiben können?«

»Nein. Aber ich mußte fragen. Das weißt du, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Dunsany, ohne darüber nachzudenken.

»Wann fängt denn ein Musiker dieser Tage an zu arbeiten?«

Und endlich, als hätte es sich aus einem verborgenen und halb vergessenen Ort vorgearbeitet, lag etwas von Freundschaft in seiner Stimme, eine Mischung aus Entschuldigung und Verwirrung über die Entwicklung der Dinge nach so langer Zeit. »Nur falls ich dich anrufen muß. Ich weiß, ihr Bohemiens habt eine seltsame Tageseinteilung.«

Aus reiner Gewohnheit schaute Dunsany auf die Uhr. Es war Viertel vor zehn morgens. Drei Stunden Schlaf, seit sie in der Zanzibar Schluß gemacht hatten. Er brauchte einen

anständigen Kaffee, der so schmeckte, als hätte er irgendwann mehr als eine flüchtige Bekanntschaft mit der als Koffein bekannten Substanz gemacht. Er mußte nachdenken. Er mußte diesen Haufen junger Brüllaffen loswerden, die jetzt wieder im Studio aufgetaucht waren und »Santa Claus Is Coming to Town«, arrangiert von Bruce Springsteen, anstimmten.

»Morgen ab zehn. Bis was weiß ich.«

»Und, Paul?«

»Ja?«

»Geh los. Kauf dir eine Zeitung. Werd nüchtern. Reiß dich zusammen. Könnte sein, daß du es brauchst.«

Dunsany nickte, legte den Hörer auf, zündete sich eine Zigarette an, ließ die Asche in die Spalten des Mischpultes fallen.

»Quinn«, sagt er leise vor sich hin. Und zwanzig Jahre seines Lebens verpufften wie eine Rauchwolke.

Kapitel 2

Joni und der Detektiv

All the tears
All the rage
All the blues in the night
If my eyes could see
You kneeling in the silver light
If you're out there can you touch me?
Can you see me? I don't know
If you're out there can you reach me?
Lay a flower in the snow

ROBBIE ROBERTSON/MARTIN PAGE,

»Fallen Angel«

Der kleine Zubringerzug fuhr unter dem Sea-Tac-Flugplatz im Kreis, immer rundherum, brachte sie vom Flugsteig zum Flughafengebäude, und sie war nur fähig, ihr Spiegelbild im dunklen Fensterglas zu betrachten, teilnahmslos, müde, blaß, ihre blonden Locken zerzaust, und sich zu fragen, warum? Sie war weit weg von London, weit weg von dem einzigen Ort, den sie auch nur entfernt als Zuhause bezeichnen konnte. Sie fühlte sich ausgelaugt, ein wenig schwindlig nach dem neunstündigen Flug, und es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. Es fiel ihr schwer, überhaupt zu *denken*. Die Zeit lief rückwärts an diesem seltsamen, fremden Ort, und während ihr Körper ihr sagte, daß es Mitternacht sei, teilte ihr die Armbanduhr mit, es sei fünf vor vier am Nachmittag.

Als der Zug hielt, schloß sich Joni Lascelles der aus den Türen strömenden Menge an, ging zum Gepäckband,

wartete auf ihren schlichten schwarzen Koffer und überlegte, wie sie sich an diesem neuen Ort, auf diesem neuen Kontinent orientieren sollte. Zum ersten Mal hatte sie diesen großen Treck unternommen, zum ersten Mal hatte sie vom Flugzeug aus beobachtet, wie sich die Welt in Eis verwandelte, als sie über das Dach der Erde geflogen waren, von einem Ozean zum anderen. Sie hatte so viel in die Sache investiert, das weit über Geld hinausging, weit darüber hinaus, und trotzdem war sie nicht bereit, war sie unvorbereitet. Es war alles so schnell geschehen, die hastigen Vorkehrungen nach der Beerdigung, das eilige Umorganisieren der Verantwortlichkeiten in der kleinen Anwaltskanzlei, in der sie arbeitete, die Telefonate mit Amerika, um Hilfe zu finden, Menschen aufzuspüren, die man zu Hause einfach in den Gelben Seiten nachschlagen konnte.

Warum tat sie das alles? Warum mußte es hier sein?

Der kleine Koffer fiel auf das Gepäckband, sie nahm ihn hoch, ging zum Ausgang und wartete auf den Flughafenbus in die Stadt. Es hätte aufregend sein sollen; ein neuer Ort, eine neue Welt. Es roch anders: feucht, chemisch unter der Feuchtigkeit, aber überlagert mit etwas Salzigem und Elementarem, das vom Meer stammte. Der Tag trug einen Schleier aus grauem, irisierendem Nebel. Man konnte nur ein paar hundert Meter weit sehen. Eine Einschätzung war nur aufgrund von Gerüchen möglich, und die waren so industriell exotisch, so seltsam, so weit von dem entfernt, was sie erwartet hatte, daß es ihr unwirklich vorkam. Hier hätten Fichten, Grizzlybären, breite Flüsse, hohe, schneebedeckte Berge sein sollen. Statt dessen nur dieser graue Schleier und der Geruch von Dieselöl und Fabriken, der den salzigen Nebel vom Meer überlagerte.

An der Außentür des Flughafens hing ein Kranz und darunter, als wenn irgend jemand das vergessen könnte, standen die Worte: »Fröhliche Weihnachten für alle Sea-Tac-Kunden und ein glückliches Jahr 1996.«

Sie betrachtete den Kranz aus Blättern und roten Blumen und dachte: Sie sehen Weihnachten, ich sehe eine Beerdigung. Die Welt interpretierte das eine, sie interpretierte etwas anderes. Im Geist sah sie das Bild des kleinen, aus den fünfziger Jahren stammenden Krematoriums im Norden Londons, ein heller Fichtensarg, der über die Rampe verschwand, Orgelmusik vom Band, drei Trauergäste, außer ihr selbst, und zwei davon aus dem Sanatorium. Ein Leben, das dreiundfünfzig Jahre gewährt hatte, das, begonnen während der Bombardierung Londons, den kalten Krieg und Elvis, die Suez-Krise und Jackson Pollock, Stalin und Gorbatschow, Bernstein und die Beatles erlebt hatte. Ein Leben, das in eine seltsame Starre verfallen war, eine enervierende Bernsteinhülle, als es gerade hätte am besten sein, als es gerade hätte erblühen sollen. Und all dieses in Staub verwandelt, aus der Welt genommen in wenigen – sie könnte sie zählen – Sekunden, die in dem kleinen Backsteingebäude verstrichen, das ohne weiteres als Wartehalle für den städtischen Bus durchgegangen wäre.

Aber dort, wo sie jetzt ist, gibt es keinen Hunger. Dort, wo sie jetzt ist, gibt es keinen Schmerz.

Joni Lascelles bestieg den Flughafenbus, bezahlte das Fahrgeld, betrachtete die vorbeiziehende Gräue, die, als sie sich der Stadt näherten, von riesigen, klotzigen, nur halb zu sehenden Bürotürmen und den vagen Formen der Fußgänger durchbrochen wurde, durch den Nebel eilenden Figuren, die nicht stillstehen, die Feuchtigkeit nicht in sich aufnehmen wollten. Ihre Müdigkeit ließ ein wenig nach, als sie die Menschen auf der Straße sah, und sie konnte leidenschaftslos, distanziert über ihr eigenes Leben nachdenken, über dessen Form und über die vor ihr liegende Arbeit. Und es war die Arbeit, auf die es ankam, sonst nichts. Es mochten noch andere Dinge geschehen, während sie hier war, und sie wußte, was dieser Gedanke bedeutete, obwohl sie ihn nicht ausfüllen, ihm keine Form

geben mochte. Diese seltsamen, kurzen, hektischen Affären, die innerhalb von Tagen, höchstens Wochen aus dem Nichts über Leidenschaft zur Langeweile führten, waren ein Teil von ihr, eine Facette ihres Charakters, die sie nicht kontrollieren, auch nicht im Ansatz verstehen konnte. Wenn das passierte, dann passierte es eben. Aber die Arbeit hatte Vorrang, war wichtiger als alles andere.

Der Bus hielt vor ihrem Hotel. Es war alt, das Mauerwerk vom Smog und vom salzigen Sprühwasser des Ozeans gezeichnet. Sie trat durch die schmale Eingangstür, trug sich unter dem nur halb interessierten Blick des Portiers ein, ging in ihr Zimmer, legte sich aufs Bett, betrachtete die Zimmerdecke und wartete. Es war der Tag vor Heiligabend. Die Zeit existierte nicht mehr; oder wenn sie es tat, hatte sie sich verändert, hatte ihre Form verloren, war auf dem Flug über die Welt unbeständig, unzuverlässig geworden. Sie sah auf die Uhr, begann auszupacken, hörte nach der Hälfte auf, legte sich wieder aufs Bett und schlief ein.

Es war fast zehn Uhr morgens, und sie war seit vier Uhr wach, hatte auf dem Bett gelegen und an nichts Bestimmtes gedacht. Tom Cordobes kam zehn Minuten zu früh, ohne sich dafür zu entschuldigen. Er sah zu, wie sie einige Notizen und einen Block aus ihrem Koffer nahm und ihn dann, mit einer fast verstohlenen Geste, unter das Bett schob. Er ließ sich auf dem Korbstuhl nieder, griff nach einer Zigarette und wartete. Schließlich setzte sie sich auf das Bett, zog den zerkratzten Couchtisch heran, lächelte matt und sagte: »Es wäre mir lieber, wenn Sie es nicht täten.«

Ein Blick aus kalten blauen Augen, so undurchdringlich wie der Nebel, der jetzt die Stadt einhüllte.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Tom Cordobes schnaubte, klopfte mit der unangezündeten Marlboro auf den kleinen Hotelzimmertisch und steckte sie dann zurück in die Schachtel. Plötzlich fühlte er sich alt. Er hätte wohl doch nicht mit dem Auto hier hochfahren sollen, durch ganz Oregon, diese unendlich lange Strecke durch menschenleeres Gebiet. Aber das senkte die Kosten. Man konnte natürlich fliegen und sich vor Ort ein Auto mieten, doch wenn dann die Rechnung nicht bezahlt wurde, und das kam heutzutage immer öfter vor, war der Verlust noch größer. Und er dachte nicht daran, nach London zu fliegen, falls er auch bei diesem Auftrag seinem Geld hinterherlaufen mußte.

»Sie klingen wirklich sehr englisch«, sagte er und bemühte sich rasch, seine Grimasse hinter einem Lächeln zu verbergen. Was für eine blöde Bemerkung. Tom Cordobes war ein Meter achtzig groß, ging auf die sechzig zu und hatte die kräftige Figur eines jüngeren, muskulöseren Mannes, der etwas aus dem Leim gegangen ist. Er trug einen hellen, verknitterten Anzug und hellbraune Lederschuhe, so auf Hochglanz poliert, daß man ihnen das Alter fast nicht ansah. Sein Gesicht war gebräunt und wettergegerbt, runzlig wie ein Stück Leder, das zu lange in der Sonne gelegen hat. Er hatte einen graumelierten Zapata-Schnurrbart, der aus seiner Zeit als Motorradpolizist stammte. Tom Cordobes schaffte sich Dinge an und vergaß dann, sich wieder von ihnen zu trennen. Der Schnurrbart war eines davon, genau wie die Sammlung von Roy-Orbison-Platten und der Wohnwagen bei Milpitas, unten in Kalifornien, der ihm als Wohnung und Büro diente, seit die Steuern in San Jose so unmöglich hoch geworden waren, so hoch, daß es nur vernünftig schien, den Anrufbeantworter, den Computer und das Fax auszustöpseln und im Wohnwagen wieder zu installieren. Wenn man bescheiden genug lebt, braucht man nicht so viel Geld zu verdienen, hatte sich Cordobes damals gesagt.

Und als die Polizeipension mit jeder Rechnung, die ihm auf den Frühstückstisch flatterte, weniger und weniger zu werden schien, hatte er vergessen, welcher Teil der Gleichung als erster kam.

Er schob seine Visitenkarte über den Tisch. Das Pequod Hotel an der Ecke Dritte Straße und Lenora war nicht gerade der Ort, an dem man erwartete, eine schicke englische Anwältin zu treffen. Es war die Art Gegend, die Makler als »kommend« bezeichneten, was für Tom nichts anderes hieß, als daß die Pseudoboheмиens Schlange standen, um ein Loft zum Renovieren zu ergattern, auf der Straße aber immer noch über Penner stolperten, wenn sie ihre Futons über die Türschwelle schleppten. Die Straße vor dem Hotel war grau und dreckig – soviel hatte er in dem dichten, undurchdringlichen Nebel, der über Nacht vom Puget-Sund hereingeweht war, ausmachen können. Der Verkehrslärm wurde dadurch zwar gedämpft, war aber immer noch deutlich zu hören, selbst durch das geschlossene Fenster. Dreimal war er auf den dreihundert Metern vom Parkplatz bis zum Hotel von zwielichtigen Typen angerempelt worden. Das Zimmer war groß, doch die Möbel wirkten wie vom Sperrmüll: ein großes Doppelbett mit einer durchgelegenen Matratze, zwei Stühle, ein zerkratzer Couchtisch, darüber hing ein billiger, vergilbter Kronleuchter, der nicht genug Licht gab, um den Staub in den Ecken sichtbar zu machen.

»Haben Sie sich das Hotel selbst ausgesucht, Miss?«

Sie warf ihm einen erstaunten Blick zu. Einen so direkten Blick, daß er beinahe rot wurde.

»Das Reisebüro hat es für mich gebucht.«

Mehr nicht.

»Na ja, ich rate Ihnen nur, nicht allein in dieser Gegend herumzulaufen. Ein paar Blocks weiter, drüben am Pike Place mit all den Touristen, ist es kein Problem. Aber diese Gegend hier ist, wie soll ich sagen, noch sehr